

Agenda

Liebe am Tag der Toten

Von Regula Stämpfli



Die vergangenen Monate waren alles andere als leicht. Welch Glück, dass mir deshalb ein neues Werk voller Esprit empfohlen wurde. «Spiegelungen» heisst das Buch, verfasst von Rudolf Altrichter. Es trägt den Untertitel: Traktat über die Liebe oder die Metaphysik

des Todes. «Der Mensch braucht einen anderen Menschen. Der Mensch braucht einen Spiegel» – so beginnen 83 kompakte Denk-Seiten. «Etwas im Spiegel zu betrachten, bedeutet, die Perspektive umzukehren.» Dieser erste Satz führt zur folgenschweren Erkenntnis Altrichters, dass der «natürliche Tod» rar geworden ist. So rar, dass der Blick ins eigene Leben nicht stattfindet oder gewagt werden will. Doch wer nicht sterben kann, will auch nicht wirklich leben.

«Es könnte also sein, dass unser Nicht-sterben-Wollen in einer gewissen Lebensunfähigkeit oder Bewusstlosigkeit diesem Leben selber gegenüber gründet. (...) Die Allgegenwart der unzähligen Eindrücke, die uns der mediale Fortschritt beschert, raubt uns nicht nur den Schlaf, mit dem der Tod im Märchen oft verglichen wird, sondern auch das Bewusstsein, wach zu sein.» (Altrichter S.10)

Interessanterweise sind Stefan M. Seydel (*rebell.tv*) und ich in unseren Diskussionen zur digitalen Revolution auf ähnliche Schlüsse gekommen, nämlich, dass das «nicht sterben können» und die Sucht nach schmerzfreien Leben der Babyboomer-Generation dazu führen könnte, statt einer Utopie von friedlichen Netzwerken und Zusammenleben Nahrung zu geben, in grausamsten Anwendungen dystopischer Überwachungs- und Sicherheitssysteme münden könnten. Deshalb setzen wir uns mit diversen Salons (u.a. der «langen Nacht der Philosophie», 17. 11. in Zürich) mit den Bedingungen von Freiheit und deren Verwirklichung auseinander. Letztlich geht es auch darum, die Offenheit der Zukunft in einer Zeit zu bewahren, die alles daransetzt, sich selber unsterblich zu machen, indem sie sich unendlich repetiert. Genau dies tun beispielsweise Daten: Sie korrelieren miteinander, sie vernetzen sich und führen ein Eigenleben, das sich schliesslich in der Realität niederschlägt (man denke nur an Börsenstürze aufgrund «fehlgeleiteter» Algorithmen). Die Datenmengen lassen aber kaum Neues, Unerwartetes und Lebendiges mehr zu: Alles soll berechenbar werden. Mein Lieblingsbeispiel hierzu: die Umfragedemokratie. Da werden Bürger und Bürgerinnen aufgrund vorgefasster politischer Referenzen vermessen, eingeordnet, sodass die eigentlichen Wahlen einzig den Zweck erfüllen, die medial inszenierten und technisch vorgefassten Stimmungen zu bestätigen.

So verkommt demokratisches Handeln und Wirtschaften zum Zahlenspiel ohne Inhalt. Ähnliches passiert auch mit dem, was wir «Leben» nennen: Unter den Bedingungen der technischen Reproduktion wendet sich der Mensch mehr und mehr völlig sinnleeren Wiederholungen zu. Dabei wäre es durchaus möglich, jeden Tag als einen guten Tag zu betrachten, um zu leben oder um zu sterben und Dinge zu tun, die dem Glauben an Unendlichkeit und nicht der ewigen Sicherheit geschuldet sind. Leben ist kein Programm – ausser es sei der Tod.

Heute feiern wir Allerheiligen. Nicht nur deshalb empfehle ich Ihnen die Gedanken von Rudolf Altrichter, sondern auch, weil Sie schon längst ein Geschenk an dieser Stelle verdient haben. Denn ganz ehrlich? Ein Satz wie: «Das Schöne an der Realität ist der Glaube an sie» kann nicht nur Ihr Leben retten, sondern auch den Beginn eines neuen Zeitalters einläuten.

Burkhalters Fehler

Kein Riegel gegen Migration

Von Pierre Heumann

Ende Oktober empfing EDA-Chef Didier Burkhalter den malischen Aussenminister Abdoulaye Diop zu einem Arbeitstreffen. Die Schweiz wolle «ihr Engagement bezüglich Entwicklung, humanitäre Hilfe und Friedensförderung in Mali fortsetzen», sagte Burkhalter. Es sei im Interesse beider Seiten, «die Entwicklungsprojekte unter Berücksichtigung der aktuellen Migrations- und Sicherheitsfragen durchzuführen». Mit anderen Worten: Entwicklungshilfe soll nicht nur dazu beitragen, die Not der Massen zu lindern, sondern ihnen auch eine Perspektive in der Heimat zu zeigen.

Fehlt es an Geld? Kaum. Mali, ein Staat mit rund 15 Millionen Einwohnern, erhält seit Jahren Entwicklungshilfe, und nicht zu knapp. Die EU, die Mali in den Jahren 2014 bis 2018 1,7 Milliarden Euro überweisen will, hat dabei einen Hintergedanken. Das Land gehört zu den fünf Prioritätsländern beim neuen Migration Partnership Framework der EU.

Indem die Schweiz wie die EU Gelder für Projekte nach Afrika überweisen, hofft auch sie, die Zuwanderung nach Europa zu begrenzen. Nur: Mit Milliardengeschenken lassen sich diese Ziele nicht erreichen. Das haben in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten mehrere Studien und Experten immer wieder nachgewiesen, ohne dass die westliche Politik daraus Konsequenzen gezogen hätte.

Raghuram Rajan, ehemaliger Chefvolkswirt des IWF und Gouverneur der Bank von Indien, und sein Ko-Autor Arvind Subramanian haben zum Beispiel nach der Auswertung der Daten von 239 Entwicklungsländern nachgewiesen, dass es keinen Zusammenhang zwischen Entwicklungshilfe und Wachstum gibt. Es mache keinen Unterschied, in welchen Regionen der Welt die Hilfe gewährt wird oder in welcher Form die Entwicklungshilfe erfolgt. Thomas Mayer, Gründungsdirektor des Flossbach von Storch Research Institute und Professor an der Universität Witten/Herdecke, brachte das neulich in der FAZ auf den Punkt: «Zwar mag es immer noch im Entwicklungsgeschäft tätige Leute geben, die das anders

sehen, aber die praktische Erfahrung und wissenschaftliche Analyse sprechen gegen den Erfolg von Entwicklungshilfe.»

In den vergangenen 50 Jahren flossen an die 5000 Milliarden Dollar an Entwicklungsländer, um Wachstumsimpulse auszulösen. Doch gerade das Beispiel Afrika zeigt, dass diese Hilfgelder ihren Zweck nicht erfüllten. Die Länder südlich der Sahara gehören auch nach Jahrzehnten der Entwicklungshilfe weiterhin zu den ärmsten Regionen der Welt: «Dabei erhielten gerade diese Länder die meisten finanziellen Hilfen», stellt die Stiftung Marktwirtschaft fest. Das sei auch gar nicht anders möglich, heisst es nüchtern in der Studie: Denn durch die Geschenke aus dem Westen «werden ineffiziente Strukturen und korrupte Verhaltensweisen zementiert».

Schlechte Nachricht für diejenigen wie EDA-Chef Burkhalter also, die glauben, Entwicklungshilfe könne das Migrationsproblem lösen oder zumindest entschärfen. Die Geschenke, so gut sie auch gemeint sind, tragen nichts dazu bei, die Fluchursachen zu beseitigen. Im Gegenteil: Sie würden die Eigeninitiative in afrikanischen Ländern ab, statt sie zu fördern. Dadurch verewigen sie das Elend, perpetuieren die Motivation zur Flucht aus der ökonomischen Misere.

Wie der Weg aus der Armutsfalle auszusehen hätte, zeigt der peruanische Ökonom Hernando de Soto. Der Boden, argumentiert de Soto, befindet sich heute weitgehend im Besitz des Staates. Er spricht vom «toten Kapital».

Seine Strategie sieht vor, dass das «tote Kapital» aktiviert werden müsste. Möglich würde dies mit einer Neuordnung der Eigentumsrechte. Die Grundstücke müssten an die Bewohner der Parzellen übertragen werden. Dann hätten sie dank der neuen Eigentumstitel eine Sicherheit, um bei Banken Kredite zu beantragen. Statt auf Almosen zu hoffen, könnten sie damit ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen: Als mündige Bürger, als Kleinunternehmer, als Kleinkapitalisten hätten sie eine Perspektive. Das wäre menschenwürdiger, effizienter und verheissungsvoller als die bisherigen Versuche, der Dritten Welt zu helfen. Und sinnvoller, als abermals Milliarden zu überweisen.

Hick-up

Hilft Facebook-Freunde sammeln länger leben?

Von Martin Hicklin

Wer Freunde hat, lebt länger. Das ist längst bestätigt. Schon als die Leute noch am Telefon an einer Scheibe drehen mussten und man in der Hauptpost noch mit Einzahlungsscheinen und Quittungsbüchlein anstehen durfte, war das so. Wer sich auf ein Netz von Nahestehenden verlassen kann, lebt einfach besser. Doch war es früher anstrengende analoge Arbeit, Freunde und erst recht Freundinnen zu gewinnen, ist es heute zumindest anscheinend viel leichter. Im 21. Jahrhundert muss man nur noch mit dem schlanken Zeigefinger ein paar Mal auf die schmalen Tasten von Smartphone & Co. tupfen und schon hat man die Zahl der Freundinnen und Freunde wieder erweitert – oder wenigstens die Hoffnung darauf. In den sozialen Medien, wo Facebook noch mit 1,1 Milliarden täglich Teilnehmenden (Stand: Juni 2016) führend ist, kann man bekanntlich anderen eine Anfrage schicken, ob sie einen in ihre Freundesschar aufnehmen wollen. Willigt der oder die andere mit einem einfachen Klick ein, haben beide wieder einen Menschen mehr, der ihnen zumindest in Facebook nahesteht. Bald wird man von ihm erfahren, ob die Apfelwähe geraten oder wie schön das Büsi wieder auf dem Sofa gelegen ist, oder was man von Brexit, Aristoteles oder Federer denkt. Da tauscht man sich aus,

darf öffentlich mit «Likes» dem andern Beifall spenden. Man schickt sich hübsche Aufnahmen, gar persönliche private Mitteilungen und erfährt immer sofort, was die Freunde und Freundinnen gern haben und ob man auf einer anderswo veröffentlichten Foto «getaggt» oder eben drauf ist. Dass das alles zu füttern und bedienen eine Menge Zeit kostet, was solls. Dient ja besserem Zusammenleben.

Doch mehr Freunde, besser leben: Gilt das auch für Facebook-Freunde? Der Frage ist eine Forschungsgruppe um William Hobbs (früher bei Facebook) und James Fowler von der University of California in San Diego zusammen mit Moira Burke von Facebook nachgegangen. In einer, was die Zahl der Vergleichlichen betrifft, gigantischen Studie interpretierten sie sechs Monate lang die tägliche Aktivität zwölf Millionen kalifornischer Facebook-Nutzer und Facebook-Nutzerinnen. Und verglichen mit Nichtnutzern, ob Begegnungen im Netz einen Einfluss auf die Sterblichkeit in den folgenden zweieinhalb Jahren haben könnten. Als Vergleichsbasis dienten die Wählerlisten Kaliforniens. Wie das Team in den *Proceedings Pnas* berichtet, zeigte sich schon mal, dass Facebook-User unter den registrierten Wählenden ein um zwölf Prozent kleineres Sterberisiko hatten als jene Wähler und Wählerinnen, die Facebook fernblieben.

Randnotiz

Blairs Pudding

Von Hansjörg Müller, Oxford

Tony Blair ist zurück. Ende letzter Woche äusserte sich der frühere britische Premierminister im Radio über den Brexit: «Es geht nicht darum, den Volkswillen zu ignorieren», sagte er. Doch wenn erst einmal Fakten Behauptungen ersetzt hätten, könne sich der Volkswille ändern. Mit anderen Worten: Für Blair (63) ist Grossbritanniens Austritt aus der EU noch längst nicht beschlossen. Er fordert eine zweite Abstimmung, entweder noch einmal durch das Volk, durch das Parlament oder indirekt durch eine Unterhauswahl. Damit habe der Ex-Premier seinem eigenen Anliegen «auf brillante Weise ins Bein geschossen», meinte der EU-kritische *Daily Telegraph*, denn wenn Blair für etwas eintrete, sei dies der Todeskuss.

Für Zyniker ist klar, warum Blair sich dennoch an die Spitze der britischen EU-Freunde zu setzen versucht: Er wolle sich bei den urbanen Eliten für den Irakkrieg rehabilitieren. Vielleicht ist aber auch alles ganz anders und Blair ein unverbesserlicher Idealist. Seine Kritiker, vor allem jene von links, wollten ihm dies nie zugestehen: Idealisten waren schliesslich Leute wie sie selbst und nicht rechte Sozialdemokraten, die gemeinsame Sache mit amerikanischen Neokonservativen machten. Folglich musste sich Blair den Vorwurf gefallen lassen, er führe im Irak Krieg um Erdölreserven. Hinzu kam, dass Idealismus für aufrechte Linke positiv besetzt ist: Dass falsche Entscheidungen auch in einer idealistische Einstellung wurzeln können, wollte Blairs Gegnern nicht einleuchten.

Vor einem weiteren grossen Fehler wurde Tony Blair Ende der Neunzigerjahre von seinem Finanzminister Gordon Brown bewahrt: Wäre es nach dem Premier gegangen, hätte Grossbritannien den Euro eingeführt. Wie später beim Sturz Saddam Husseins gab es auch hier keinen Grund, an Blairs guten Absichten zu zweifeln: Für britische Standards ist er ein leidenschaftlicher, geradezu feuriger Befürworter eines vereinten Europas. Doch heute sind die Briten zu recht froh darüber, ihre eigene Währung behalten zu haben.

«The proof of the pudding is in the eating», lautet ein englisches Sprichwort. Es besagt, dass sich die Brauchbarkeit jeder Theorie erst einmal in der Praxis zeigen muss. Blairs Pudding hat in der Vergangenheit nicht immer gut geschmeckt, doch scheint ihn dies nicht anzufechten.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)Verwaltungsratspräsident und Delegierter.
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor. Markus Sommi (msco)

Stv. Chefredaktor. David Thommen (-en)

Chefredaktion. Michael Bahnerth (mb), Textchef – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Erik Ebnerth (ebn) – Michael Hug (Autor, hu) – Michael Surber (sur) – Samuel Tanner (sta)

Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik. Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Erik Ebnerth (ebn) – Michael Hug (Autor, hu) – Michael Surber (sur) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus. Dominik Feusi (ff), Leitung – Beni Gafner (bg)

Region. Christian Keller (ck), Leitung – Dominik Heitz (hei), Teamleitung Basel-Stadt – Joël Hoffmann (Jho), Teamleitung Land – Aaron Agnolazza (aag) – Thomas Dähler (td) – Denise Dollinger (dd) – Thomas Gubler (Gu) – Mischa Hauswirth (mws) – Nina Jecker (nj) – Franziska Laur (fl) – Alessandra Paone (pa) – Martin Regensass (mar) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis) – Daniel Wahl (wah)

Wirtschaft. Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung – Christoph Hirter (hic) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport. Marcel Rohr (mr), Leitung – Oliver Gut (olg) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur. Raphael Suter (ras), Leitung – Markus Wüest (mw), stv. Leitung – Simon Bordier (bor) – Christoph Heim (hm) – Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Sigfried Schöbi (bs) – Jochen Schmid (js) – Stefan Strittmatter (mat)

Meinungen und Profile. Graziella Tecl (gte)

Auslandskorrespondenten. Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flü), Warschau – Willi Gemund (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Hansjörg Müller (hjm), Oxford – Benedict Nieff (ben), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Kolumnisten. Claude Cueni – Thomas Cueni – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Walter Hollstein – Helmut Hubacher – Markus Melz – Manfred Messmer – Linus Reichlin – Hansjörg Schneider – Martin A. Senn – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten. Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) Essen & Trinken: Roland Harisberger (rh) Mobil: Benno Brunner (bb) Reisen: Sarah Ganzmann (sag)

Beilagen/Projekte. Benno Brunner (bb) – Roland Harisberger (rh)

Produktion. Benno Brunner (bb), Stv. Chef Müller (hjm), Oxford – Benedic Nieff (ben) – Roland Harisberger (rh) – Christian Harisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung Nino Angiuli (Art Director), Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion. Melody Gyagac, Leitung Fotografen: Florian Bärtschiger – Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur. Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzulini – Andreas Herzog – Markus Riedel

Sachbearbeitung. Milena De Matteis – Michèle Gartenmann – Marcel Münch

Dokumentation/Archiv. Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion. Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Laufenal/Schwarzububland. Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Verlag. Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst. Montag bis Freitag von 7.30–12 Uhr und 13–17 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise. Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWSt): 6 Monate Fr. 265.–, 12 Monate Fr. 504.– (Ausland auf Anfrage)

Leiterin Lesermarkt/Vertrieb. Martina Barth

Leiter Werbemarkt. Beat Leuenberger

Leiter Grafik und Druckvorstufe. Reto Kyburz

Inserate. Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Schalter für Inserate. Montag–Freitag von 8.00–12.00, 13.00–17.00 Uhr Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Annoncenpreis. Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropool

Todesanzeigen. todesanzeigen@baz.ch, Tel. 061 639 12 18, nach Büroschluss Tel. 061 639 13 02 Fax 061 639 12 19

Geschützte Marken.

Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfest

Druck. DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien. Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Neue Fricktaler Zeitung AG